

überhaupt ein stabiles Netzwerk bilden kann? Howard S. Becker schrieb zur »Geburt« neuer Kunstbereiche: »To understand the birth of new art worlds, [...] we need to understand, not the genesis of innovations, but rather the process of mobilizing people to join in a cooperative activity on a regular basis« (2008, 310f). Ein solcher neuer Kunstbereich kann Becker zufolge nur entstehen, wenn ausreichend MitstreiterInnen mobilisiert werden können (vgl. ebd.). Das Gleiche kann auch für eine zu etablierende Stadtklanggestaltung angenommen werden. Erst wenn sich genügend AkteurInnen finden – immer abhängig von den jeweiligen Profilen – wird sich ein stabiles Stadtklangnetzwerk bilden, das diese Gestaltungspraxis hervorbringt. Mit wie vielen AkteurInnen die »kritische Masse« letztlich erreicht wird, lässt sich heute indes kaum abschätzen.

Wie organisiert sich das Stadtklangnetzwerk?

Wie zuvor dargestellt wurde, entsteht bzw. besteht das Stadtklangnetzwerk durch das relationale Handeln von AkteurInnen mit sehr unterschiedlichen Profilen. Es stellt sich die Frage, wie es ihnen gelingt, sich trotz dieser Diversität zu organisieren.

Kompetenzen

Durch ihr relationales Handeln positionieren sich die AkteurInnen zueinander (vgl. Bourdieu 2001, 326). Dabei übernehmen sie bestimmte Aufgaben und weisen zugleich anderen AkteurInnen Kompetenzen zu bzw. räumen diese ihnen ein. D.h. Zuständigkeiten und Befugnisse werden verteilt und zugesichert sowie Verantwortung wahrgenommen. Das gegenseitige Zuweisen bzw. Einräumen von Kompetenzen und das damit zusammenhängende Legitimieren von Handlungen ist insofern wichtig, als dass hierdurch eine stabile, wenn auch nicht zwingend gerechte, Arbeitsteilung erreicht wird, durch die eine gemeinsame Gestaltungspraxis unterschiedlich spezialisierter AkteurInnen erst entstehen kann.

Doch wer bekommt welche Kompetenzen zugesprochen? Der Geograf Karsten Lenk merkte in seinem Buch »Klang- und Resonanzräume« hierzu kritisch an:

[D]as akustische Gestaltungspotential im öffentlichen Raum ist zwischen verschiedenen Bevölkerungsschichten sehr unterschiedlich. Einflussreiche institutionelle und ökonomische Akteure besitzen eher die Möglichkeit Akustik als Instrument einzusetzen, um einen bestimmten Ort zu prägen. Privatpersonen hingegen verfügen meistens nicht über die notwendigen Ressourcen oder die rechtliche Legitimität. Die politisch und wirtschaftlich starken Akteure können aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihrer vorhandenen Ressourcen eine stärkere Einflussnahme auf den akustischen Raum ausüben. (2016, 92f)

Auch Barry Truax beschäftigte die Frage nach der Zuweisung bzw. dem Einräumen der Kompetenzen: »Deliberate intervention raises the problem of who exercises control, and with whose agreement as to the goal. Is acoustic design only the responsibility of ›experts‹ in the field, or can it be practiced by everyone« (2001, 109)? Er gibt darauf folgende Antwort:

Ideally, if it were indeed practiced by everyone, experts wouldn't be needed. On the other hand, leaving it entirely to those with authority ignores the importance of involving the listener in the process. Those with special sensitivity or expertise are needed to set an example, as well as to instigate public awareness and suggest courses of action, but unless the concept and skills involved reach everyone, the effects will be limited. However, it is clear that it is not simply a matter for government legislation or professional consultants. A broader base of awareness needs to be found for acoustic design to achieve its goal. (Ebd. 109f)

In der 2009 vom Gemeinderat der Stadt Linz beschlossenen »Linzer Charta« ist zu lesen: »Die Gestaltung des akustischen Raums ist Recht und Sache aller Menschen« (Hörstadt 2009). Die Idee, neben ExpertInnen auch die betroffene Stadtbevölkerung direkt oder zumindest indirekt bei Klanggestaltungsfragen einzubeziehen und ihnen damit Kompetenzen einzuräumen, findet breite Zustimmung. So war beispielsweise ein Ergebnis eines Workshops im Rahmen des Europäischen Netzwerkprojekts »Soundscape of European Cities and Landscapes«, dass »[p]eople's expectations should always be taken aboard« (Bento Coelho, Chourmouziadou, Axelsson, et al. 2013, 154). Karoline Schirmer sprach sich in ihrem Buch »Stadtlandschaft als akustische Kulturlandschaft – ein verkanntes Kulturerbe« für eine »Einbeziehung der Bevölkerung« (2013, 74) aus. Und Max Dixon äußerte in seinem Beitrag für die Veröffentlichung »Designing Soundscape for Sustainable Urban Development« sei-

ne Überzeugung, dass »[s]ecuring effective soundscape in more of our public spaces will require popular support« (2011, 49). Eine Beteiligung der Stadtbevölkerung befürwortete nicht zuletzt auch die ehemalige Bundesministerin für Bildung und Forschung Johanna Wanka: »[...] Menschen [sollten] [...] die Möglichkeit haben, den Klang ihrer Stadt mitzugestalten« (Bundesministerium für Bildung und Forschung 2015a). Ulrike Sturm und Matthias Bürgin gaben außerdem zu bedenken, dass

[i]n bisherigen Untersuchungen zu urbanen **Klangräumen** [...] Beschreibungen und Beurteilungen meist durch die damit befassten forschenden Experten statt[fanden], kaum aber durch die Nutzenden selbst (Bewohnende, Besuchende, Passanten). Ohne den Einbezug von Nutzenden können jedoch kein nutzeradäquaten Verbesserungen erzielt werden. (2016a, 78)

Andres Bosshard und Trond Maag fragten sich, wenn auch in Bezug auf eine spezielle räumliche Situation, »[i]nwieweit [...] die unmittelbar betroffenen Personen [...] mit einbezogen werden und selbst einen Beitrag leisten [können]« (2012, 63)?

Die einfachste Form der Einbeziehung der Stadtbevölkerung ist sicherlich deren Befragung. Bereits R. Murray Schafer hielt »[...] es für unbedingt notwendig [...] in intensiven Befragungen von Menschen, die in einer bestimmten Umgebung leben, ihre Klangvorlieben und -phobien festzustellen, **bevor** man mit der Gestaltung einer akustischen Umgebung beginnt« (2006, 147).

Aber es gibt auch weitergehende Vorschläge, wie der Stadtbevölkerung Kompetenzen eingeräumt werden könnten. Dabei geht es um eine direkte Teilhabe an Entscheidungs- und Entwicklungsprozessen. In ihrem »Leitfaden zu einer Akustischen Raumplanung« sprachen sich Jürgen Wiesner und Peter Androsch etwa für »Bürgeraktivierungs- und -beteiligungsverfahren« (2012, 38) aus. Ein solches Verfahren wurde beispielsweise bei dem im Kapitel »Akustikdesign« (S. 40 dieser Arbeit) bereits beschriebenen Modellvorhaben »Nauener Platz: Umgestaltung für Jung und Alt« (vgl. Schulte-Fortkamp, Jordan 2016; Kang, Schulte-Fortkamp, Fiebig, et al. 2016, 181ff) angewandt, indem neben Interviews auch Soundwalks und Workshops mit AnwohnerInnen durchgeführt wurden. Noch ein gutes Stück weiter gehen Andres Bosshard und Trond Maag, wenn sie vorschlagen, AnwohnerInnen zu motivieren sowie zu unterstützen »[...] Klangräume selbst zu pflegen, zu unterhalten oder zu bedienen [...]« (2012, 89).

Natürlich werden auch EntwerferInnen und PlanerInnen Kompetenzen in einem Stadtklangnetzwerk zugewiesen bzw. eingeräumt, da sie gemein-

hin als die eigentlichen GestalterInnen angesehen werden. Ihnen obliegt es, klangbezogene Ideen für bestimmte städtische Orte und Situationen zu entwickeln und die hierfür notwendigen Rahmenbedingungen zu projektieren. Dabei ist entscheidend, ob es sich bei ihnen um speziell qualifizierte ArchitektInnen, Freiraum- bzw. StadtplanerInnen etc. handelt, die den Stadtklang bei ihrer weit gefassten Tätigkeit mitberücksichtigen oder um FachplanerInnen, die vorhandene Entwürfe lediglich um die klangliche Komponente ergänzen. Abhängig davon variieren ihre Aufgaben, Rechte und Einflussmöglichkeiten.

In Zusammenhang mit der Zuweisung und dem Einräumen von Kompetenzen ist bedeutsam, was bzw. wer die EntwerferInnen und PlanerInnen als solche legitimiert. Carsten Stabenow sprach im Experteninterview von der Wichtigkeit, dass diese auf beispielsweise Studien oder Forschungsergebnisse als Ausweis der Vertrauenswürdigkeit verweisen können (vgl. pers. Interview, 02.09.2014, siehe Anh. 1.7, Auszug 7). Das allein reicht jedoch nicht aus. Denn es bedarf auch Anerkennungsmechanismen innerhalb des Netzwerks. Howard S. Becker widmete in Bezug auf den Kunstbereich ein Kapitel der »Reputation«. Becker zufolge benutzen die AkteurInnen einer Art World Reputation »[...] to organize other activities, treating things and people with distinguished reputations differently from others« (2008, 352) – er wies dabei darauf hin, dass »[...] the reputations [...] result from the collective activity of the art worlds« (ebd. 360). Bourdieu wiederum verwandte, ebenfalls in Bezug auf den Kunstbereich, den aus dem religiösen Kontext entliehenen Begriff der »Konsekration«, also der Weihe, und meinte damit eine Aufnahme von KünstlerInnen in das Kunstfeld durch die arrivierten AkteurInnen (vgl. 2001, 86ff, 198ff). Er erwähnte, dass die Aufnahme beispielsweise durch »Auszeichnungen, Preise, Akademiesitze und sonstige Ehrungen« erfolgen kann (vgl. ebd. 202). Im Zusammenhang mit der Stadtklanggestaltung konnten sich solche Anerkennungsmechanismen allerdings bislang nicht oder wenn, nur ansatzweise etablieren. Zu einen der wenigen Beispiele zählt der »European Sound-scape Award« (vgl. European Environment Agency 2016).

Innerhalb des Stadtklangnetzwerks müssen auch AkteurInnen aus der Politik und der öffentlichen Verwaltung eine maßgebende Rolle spielen und mit Kompetenzen ausgestattet sein. Jürgen Wiesner und Peter Androsch etwa forderten:

Eine neue Aufmerksamkeit in Bezug auf akustische Verhältnisse gilt es vor allem dem öffentlichen Raum zu zollen. Gerade hier – wo es dem einzelnen Menschen schwer möglich ist, Ansprüche an den akustischen Raum zu stel-

len – muss es zu einer politischen Aufgabe werden, für entsprechende Aufenthaltsqualitäten im städtischen Raum zu sorgen. (2012, 9)

Max Dixon fragte sich mit Bezug auf die EU-Umgebungsärmrichtlinie, wie das geschehen könnte:

Environmental Noise Directive 2002/49/EC requires preparation of noise mapping and action plans for large urban areas, major roads, railways and airports. The first round is currently being reviewed by the Commission. Could the process be more integrated with urban and regional planning? How could responsible authorities take account of soundscape? Should authorities identify, protect and enhance areas of high soundscape quality, use the extent of audibility of key ›soundmarks‹ as popular indicators of soundscape quality, and promote land use swaps between areas of good and poor soundscape? (2011, 49)

AkteurInnen aus der Politik und öffentlichen Verwaltung sind, was den öffentlichen Raum angeht, schon von Amts wegen mit weitreichenden Kompetenzen ausgestattet. Damit geben sie für eine Stadtklanggestaltung bereits jetzt einen Rahmen vor. Mit Bezug auf den vergleichbaren Kunstbereich stellte Howard S. Becker fest, dass

[s]tates, and the governmental apparatus through which they operate, participate in the production and distribution of art within their borders. Legislatures and executives make laws, courts interpret them, and bureaucrats administer them. Artists, audiences, suppliers, distributors – all of the varied personnel who cooperate in the production and consumption of works of art – act within the framework provided by those laws. (2008, 165)

Doch auch wenn ein von Politik und öffentlicher Verwaltung gesetzter Rahmen für die Gestaltung des Stadtklangs existiert, ist den verantwortlichen AmtsinhaberInnen der dadurch ausgeübte Einfluss auf das jeweilige Klanggeschehen nicht unbedingt bewusst. Es ist daher sinnvoll, die jeweiligen Personen in der Politik und der öffentlichen Verwaltung ausreichend zu informieren bzw. zu schulen. Erst auf diese Weise können sie ihrer Verantwortung in Bezug auf den Stadtklang gerecht werden. Hierzu ist im Abschlussbericht des Netzwerkprojekts »Soundscape of European Cities and Landscapes« zu lesen:

It was concluded that all efforts should be endeavoured to pass information to different institutions from local authorities up to the European stances so

that the soundscape issues related to health, quality of life and restorative functions of the environment can be integrated in current and future policies. (Bento Coelho, Chourmouziadou, Axelsson, et al. 2013, 154)

Neben den genannten, erhalten auch die übrigen AkteurInnen eines Stadtklangnetzwerks ihrer Position entsprechende Kompetenzen. Mit entscheidend sind dabei die bereits bestehenden Machtverhältnisse. Der Musikpädagoge Günter Olias drückte es in seinem Textbeitrag für das Buch »Klang-Orte« wie folgt aus: »Kompetenzfragen sind in der Regel mit positionellen Herrschafts-, Macht- und Toleranzansprüchen verbunden« (2004, 149). Auch der Komponist Albert Mayr verwies darauf, dass für die »klanglichen Gestaltungsmöglichkeiten« der einzelnen AkteurInnen die jeweiligen Machtverhältnisse in einer Gesellschaft entscheidend sind (vgl. 2002, 52f). Peter Cusack bemerkte im Experteninterview außerdem, dass »[...] it's very difficult to have an impact if you don't have a power base behind you or even an influential base behind you [...]« (pers. Interview, 08.07.2013, siehe Anh. 1.5, Auszug 1). Die Möglichkeiten Positionen innerhalb des Stadtklangnetzwerks zu erlangen und mit den damit verbundenen Kompetenzen ausgestattet zu werden, hängen, dem Kunstfeld-Ansatz Bourdieus folgend, wiederum von der aktuellen Position der jeweiligen AkteurInnen, deren Habitus und einsetzbaren Kapital sowie dem momentanen Zustand des Felds ab (vgl. Kap. »Pierre Bourdieu und das Kunstfeld«, S. 65 dieser Arbeit) – Bourdieu nannte dies den »Raum des Möglichen« (vgl. 2001, 371ff).

Der Mangel an positionsabhängiger Macht und entsprechenden Kompetenzen kann für die einzelnen AkteurInnen zum Problem werden. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn es zu Interessenskonflikten kommt. Trond Maag berichtete beispielsweise im Experteninterview von folgender Begebenheit:

Wir sind dann jeweils bei den Stadtbehörden stehen geblieben. Wir haben zwei, drei Anstrengungen gemacht, wo es dann einfach geheißen hat: »Ja das, was ihr vorhabt, interessiert uns nicht.« Oder: »Es ist zu teuer.« Oder: »Das ist gar nicht auf unserer Prioritätenliste.« (Pers. Interview, 13.06.2014, siehe Anh. 1.6, Auszug 2)

Innerhalb eines Netzwerks können solche Konflikte zu Positionskämpfen führen. Dabei stehen diejenigen, die Macht innehaben und diese verteidigen, denen gegenüber, die aus Eigeninteresse den Bruch suchen (vgl. Bourdieu 2001, 253ff). R. Murray Schafer äußerte sich immerhin optimistisch, dass

es einen Wandel zu Gunsten einer Gestaltung der klingenden Umwelt geben wird: »Wenn Akustikdesign als nützlicher Beruf etabliert sein wird und junge Gestalter entsprechende Positionen in Wirtschaft und Politik einnehmen, werden sie in der Lage sein, zahlreiche notwendige Reparaturen an der Soundscape vorzunehmen« (2010, 388).

Konventionen

Durch das gegenseitige Zuweisen bzw. Einräumen von Kompetenzen werden in einem Netzwerk Vereinbarungen getroffen, die zumindest temporär Gültigkeit haben. Für die Organisation und Handlungsfähigkeit eines Netzwerks spielen solche und weitere Übereinkünfte eine maßgebende Rolle. Howard S. Becker, der hierfür den Begriff der »Konventionen« verwendete, stellte in Bezug auf den Kunstbereich fest, dass AkteurInnen einer »Art World« Dinge nicht immer wieder von neuem aushandeln können. Es bedarf früherer Übereinkünfte, auf die sie sich gemeinsam beziehen können. Auch wenn bezüglich einzelner Fragen mitunter neu verhandelt wird, werden in der Praxis die meisten zuvor getroffenen Vereinbarungen gemeinhin akzeptiert (vgl. 2008, 28ff). Aus Beckers Überlegungen lässt sich folgern, dass ohne Konventionen ein entsprechendes Stadtklangnetzwerk schlicht zu träge und zu instabil wäre, um handlungsfähig zu sein.

Vereinbarungen bezüglich der Kompetenzen bilden nur einen Teil der Konventionen, die für das Stadtklangnetzwerk grundlegend sind. Daneben gibt es beispielsweise festgelegte Normen, Standards und auch Gesetze, die zur Koordination der AkteurInnen beitragen. Da hinsichtlich des Stadtklangs und dessen Gestaltung diese bislang zum Großteil fehlen, sieht Max Dixon eine schrittweise Anpassung allgemein bereits bestehender Normen, Vorschriften und Richtlinien als geboten (vgl. 2011, 51). Florian Sedmak und Peter Androsch wünschen sich beispielsweise eine Klärung der rechtlichen Situation in Bezug auf die Belästigung durch Klang in Österreich. Denn in ihrem »Reiseführer durch die Welt des Hörens« diagnostizierten sie: »Der akustische Raum ist nicht zur Gänze rechtsfreier Raum, doch ein Blick auf die Gesetzeslage rechtfertigt die Rede von einem Wilden Westen des Hörens, in dem weite Teile der akustischen Lebenswelt legistisches Niemandsland sind« (2009, 41). Barry Truax gab im Interview allerdings zu bedenken, dass die Legislative in der Vergangenheit Probleme mit Sachverhalten hatte, die, wie beim Stadtklang gegeben, qualitative Aspekte betreffen, da diese sich nur schwer durch

Gesetze regeln lassen (vgl. pers. Interview, 04.11.2015, siehe Anh. 1.11, Auszug 1).

Außer rechtlichen Vorgaben zählen auch Standards, etwa bei Maßeinheiten oder aber in der Methodik, zu den notwendigen Konventionen des Stadtklangnetzwerks. Im Wissenschaftsgebiet Akustik sind bereits verschiedene und allgemein anerkannte Maßeinheiten in Verwendung – hierzu zählen u.a. »Hz« für die Frequenz oder »dB« für den Schalldruckpegel. Unter bestimmten Voraussetzungen können diese auch bei der Gestaltung des Stadtklangs von Nutzen sein. Etablierte Standards in Bezug auf Methodik, z.B. wenn es um die Erfassung, die Analyse, die Darstellung oder das Entwerfen des Stadtklangs geht, gibt es hingegen bislang keine, auch wenn hierzu bereits einige Konzepte erarbeitet wurden.⁵

Einen weiteren Teil der notwendigen Konventionen des Stadtklangnetzwerks bilden gemeinsame Werte und Ideale sowie Richtlinien, die daraus abgeleitet werden. Solche Werte und Ideale können den Stadtklang und dessen Gestaltung direkt betreffen oder aber weiter gefasst sein und sich lediglich mittelbar auswirken – z.B. können ausgeprägte ökologische Wertvorstellungen in einer Gesellschaft dazu führen, dass der Lärmproblematik ein hoher Stellenwert eingeräumt wird oder aber ökonomische Paradigmen bewirken, dass die Klangqualität der Kosteneffizienz untergeordnet wird. R. Murray Schafer äußerte die Hoffnung, dass »[...] in einer künftigen Welt Klang einmal nach höheren Werten gestaltet [wird]. Die geeignetsten erscheinen dabei Ästhetik und Ökologie zu sein, oder genauer gesagt, über Ökologie informierte Ästhetik« (2006, 151).

Eine Vorstellung taucht im Zusammenhang mit der Stadtklanggestaltung häufiger auf: der Klang der Stadt als Ressource.⁶ Barry Truax schrieb hierzu:

Although a first goal in an acoustically oppressive environment may simply be to reduce sound levels to the point where negative effects are eliminated, one needs a model of a positively functioning environment to be able to proceed with a thorough design that is guided by an idea of what benefits might be achieved. (2001, 70)

5 Im Kapitel »Stadtklangwissen« (S. 117 dieser Arbeit) werden verschiedene dieser Konzepte vorgestellt.

6 Im gleichnamigen Kapitel (S. 34 dieser Arbeit) wurde darauf schon eingegangen.

Max Dixon sieht daher auch ein Ziel eines zukünftigen »soundscape managements« in »Protection, unmasking, enhancement of positive soundscape characteristics« (2011, 51).

Daneben gibt es nur wenige, von einem großen Teil der AkteurInnen geteilte Wertvorstellungen hinsichtlich einer Stadtklanggestaltung. Ein für die Handlungsfähigkeit des Stadtklangnetzwerks zweckmäßiger Wertekanon existiert bislang nicht. Allerdings wurde in der Vergangenheit für unterschiedliche Werte geworben. In der bereits genannten »Linzer Charta« findet sich eine ganze Reihe wie z.B.: »Der akustische Raum ist Gemeingut. Er gehört allen«, »Die Gestaltung des akustischen Raums ist Recht und Sache aller Menschen. Die Mitwirkung daran bedarf der Chancengleichheit«, »Städte sind Orte akustischer Vielfalt und akustischen Reichtums, der allen barrierefrei offen stehen soll«, »Auch im akustischen Raum besteht das uneingeschränkte Recht auf persönliche körperliche Souveränität ebenso wie das Recht auf persönliche Gesundheit« (Hörstadt 2009). Jürgen Wiesner und Peter Androsch plädierten in ihrem »Leitfaden zu einer akustischen Raumplanung« für verschiedene Richtlinien bzw. Ziele, die sich aus Werten, wie die zuvor genannten, ableiten lassen. Z.B.: »Optimierung der Kommunikationsbedingungen durch möglichst hohe Sprachverständlichkeit« (2012, 24), »Gewährleistung der Orientierungsfunktion des auralen Apparates« (ebd.), »Vermeidung gesundheitsschädlicher akustischer Ambientes und unerwünschter akustischer Phänomene« (ebd. 26) oder »Integration möglichst vieler Menschen mit Hörbehinderung in die Gesellschaft als Teilhabe am Leben« (ebd. 28).

Ganz grundsätzlich und ohne konkrete Beispiele zu nennen, sprachen sich Andres Bosshard und Trond Maag ebenfalls für die Entwicklung von Leitbildern bezüglich des städtischen Klangs aus (vgl. 2012, 72f). Allerdings wiesen sowohl Peter Androsch als auch Trond Maag im Experteninterview darauf hin, dass unterschiedliche Ziele im Widerspruch zueinanderstehen können und in diesen Fällen eine Abwägung stattfinden muss (vgl. Androsch, pers. Interview, 23.05.2015, siehe Anh. 1.8, Auszug 1; Maag, pers. Interview, 13.06.2014, siehe Anh. 1.6, Auszug 3).

Eine Frage, die im Zusammenhang mit der Stadtklanggestaltung immer wieder gestellt wird, ist die nach dem idealen Stadtklang. So erkundigte sich beispielsweise ein(e) TeilnehmerIn der Veranstaltung »STADT HÖREN. Vom Lärmschutz zur hörensweisen Stadt« bei den anwesenden ExpertInnen, ob es den »guten Raumton« gibt (vgl. teiln. Beob., 29.04.2014, siehe Anh. 2.2, Äußerung 1). Auch wenn hierauf keine allgemeingültige Antwort gegeben wer-

den kann,⁷ da es abhängig von den jeweiligen Umständen und der Hörerschaft sehr unterschiedliche Anforderungen und Vorstellungen bezüglich des Stadtklangs gibt, lässt sich alternativ fragen, ob sich in unserer Gesellschaft zumindest für bestimmte Hörsituationen Klangideale herausgebildet haben. Für den städtischen Außenraum ist das, abgesehen vom bereits kritisierten und zumeist unreflektierten »Ideal der Stille« (vgl. gleichnamiges Kap., S. 19 dieser Arbeit), bislang nicht der Fall.⁸ Entsprechendes gibt es derzeit lediglich für den Innenbereich, etwa für Vortrags- und Konzertsäle⁹. Ob strenge Vorstellungen und Vorgaben, wie sie für diese Aufführungsräume existieren, auch für städtischen Außenräume angebracht sind, kann indes angezweifelt werden, da sie für die dortigen, meist sehr viel komplexeren Gegebenheiten zu einseitig und normierend wären. Von R. Murray Schafer wurde im Kapitel »Akustikdesign« (S. 40 dieser Arbeit) bereits folgender Satz zitiert: »Akustikdesign besteht [...] nicht aus festgelegten Mustern oder Formeln, die man regellosen oder widerspenstigen Soundscapes überstülpt, sondern vielmehr aus einer Reihe von Prinzipien, die man anwendet, um jene zu beurteilen und zu verbessern« (2010, 384).

Nicht starren Mustern oder Idealbildern, sondern allgemein anerkannten Prinzipien zu folgen, ist sicherlich sinnvoll. Zur Orientierung und Koordination der AkteurInnen des Stadtklangnetzwerks sind jedoch auch noch andere Bezugspunkte notwendig: Es bedarf gebauter Referenzprojekte und vielleicht sogar so etwas wie Stile, von denen sich EntwerferInnen und PlanerInnen inspirieren lassen und an denen sie sich abarbeiten können.¹⁰

Konventionen können im Einzelfall, etwa beim Erlassen von Gesetzen, einfach festgelegt werden. In der Regel sind sie jedoch ein Resultat längerfristiger Aushandlungs- und/oder Einübungsprozesse innerhalb eines Netzwerks. Sind Konventionen erst einmal existent, wirken sie normierend. Mit-

7 Max Dixon bemerkte: »[T]here is no one ideal soundscape« (2011, 48).

8 Allenfalls gibt es Hörgewohnheiten, die durch die alltäglichen Umgebungen und Aktivitäten sowie die dabei gemachten Erfahrungen geprägt werden – diese Hörgewohnheiten müssen den Hörenden selbst nicht unbedingt bewusst sein (vgl. Auinger, Sam, pers. Interview, 3.01.2013, siehe Anh. 1.3, Auszug 1).

9 Wie es zu diesen Vorstellungen bezüglich Vortrags- und Konzerträume kam, beschrieben Barry Blesser und Linda-Ruth Salter in ihrem Buch »Spaces Speak, Are You Listening?« (vgl. 2007, 127ff).

10 Auf die Wichtigkeit solcher Referenzen im Zusammenhang mit einer Stadtklanggestaltung wird im Kapitel »Vorstellungskraft« (S. 112 dieser Arbeit) noch näher eingegangen.

unter können sie sogar behindernd sein. In diesem Fall muss ein Netzwerk flexibel reagieren und überkommene Konventionen aufgeben bzw. korrigieren. So sprachen sich Andres Bosshard und Trond Maag beispielsweise dafür aus, »festgefahrene Handlungsmuster im Lärmschutz zu durchbrechen« (2012, 6).

Infrastrukturen

Zur Klärung der Frage, wie sich das Stadtklangnetzwerk organisiert, ist noch ein weiterer Aspekt zu nennen: die Infrastrukturen. Mit Infrastrukturen ist der organisatorische Unterbau des Netzwerks gemeint, also Gebilde und Einrichtungen, die den unterschiedlichen AkteurInnen das relationale Handeln erleichtern oder sogar erst ermöglichen. Solche Infrastrukturen können informell bestehen oder institutionalisiert sein.

Zu ersteren lassen sich lose Vernetzungen oder Communities zählen, die sich aus den durch die AkteurInnen untereinander geknüpften und mehr oder weniger sorgsam gepflegten Kontakten ergeben. Informelle Infrastrukturen vereinfachen und beschleunigen den Austausch innerhalb des Netzwerks. Communities bedienen sich beispielsweise unterschiedlichen Formen von Foren, um Informationen und Meinungen zu teilen – zu solchen Foren lassen sich spezielle Themengruppen in sozialen Netzwerken, Internetforen oder auch, eher klassisch, Treffen bei Veranstaltungen¹¹ zum Thema des Stadtklangs rechnen. Neben dem Informationsfluss werden auch Absprachen z.B. bezüglich einer Zusammenarbeit durch informelle Infrastrukturen erleichtert. Howard S. Beckers beschrieb in Bezug auf den Kunstbereich, wie »a network of connections« dabei hilft, freischaffende SpezialistInnen, in seinem Beispiel für Filmprojekte, zusammenzuführen (vgl. 2008, 86f). Nicht zuletzt ergeben sich auch Möglichkeiten für die Akquise. So berichtete Andres Bosshard in dem mit ihm geführten Experteninterview, wie es ihm

11 Ein Beispiel für derartige Veranstaltungen ist die »Tuned City«-Reihe. Der Kurator und Initiator von Tuned City, Carsten Stabenow, erklärte im Experteninterview: »[...] letztendlich geht es immer darum, ein Forum zu generieren, wo du Leute verschaltest und etwas anfängt zu tickeln und weiterzugehen« (pers. Interview, 02.09.2014, siehe Anh. 1.7, Auszug 5). Als weiteres Beispiel kann »STADT HÖREN. Vom Lärmschutz zur hörens-werten Stadt« in Basel genannt werden. Der Teilnehmer Andres Bosshard äußerte die Ansicht, dass derartige Zusammenkünfte von unterschiedlichen AkteurInnen nicht die Ausnahme, sondern die Regel sein sollten (vgl. teiln. Beob., 29.04.2014, siehe Anh. 2.B, Äußerung 2.B.7).

durch informelle Kontakte gelingt, an Aufträge für seine klangkünstlerische Arbeit zu kommen (vgl. pers. Interview, 5.11.2012, siehe Anh. 1.1, Auszug 7). Und schließlich können aus informellen Infrastrukturen auch Synergien entstehen. Im Experteninterview mit Trond Maag erzählte dieser vom Beginn seiner Zusammenarbeit mit dem erwähnten Klangkünstler Andres Bosshard:

[I]nteressant war derjenige Moment, als ich Andres Bosshard kennengelernt habe – er aus einer sehr stark klangorientierten, musikorientierten Richtung, Klangkunst im öffentlichen Raum, und ich mit diesem technischen, planerischen Hintergrund. Wir haben gemerkt, dass wir eine gemeinsame Sprache sprechen und auch weiterentwickeln können, die in der Stadtplanung irgendwo Anklang findet und da verstanden wird. Also er alleine als Klangkünstler schafft es nicht und ich alleine als Urbanist schaffe es nicht. Aber die Kombination hat das eine oder andere ausgelöst und da sind dann auch gewisse Arbeiten entstanden, für die Baudirektion im Kanton Zürich oder für das Bundesamt für Umwelt. (Pers. Interview, 13.06.2014, siehe Anh. 1.6, Auszug 1)

Neben den informellen sind auch institutionalisierte Infrastrukturen Teil des organisatorischen Unterbaus des Stadtklangnetzwerks. Hierzu gehören u.a. Einrichtungen, die der Forschung und der Lehre dienen. Prädestiniert hierfür sind Hochschulen, die mit thematisch entsprechend ausgerichteten Instituten und Lehrstühlen einen passenden Rahmen schaffen können. Noch sind solche Einrichtungen an Hochschulen selten. Einzelne Beispiele gibt es indes bereits, wie z.B. den Masterstudiengang »Sound Studies and Sonic Arts« an der Universität der Künste Berlin (vgl. (o. V.) o. J.-d) oder das schwedische Projekt »SONORUS« der Chalmers University of Technology (vgl. Scheuren, Kropp 2014). Natürlich können auch Unternehmen und Vereine als Träger entsprechender Einrichtungen für Forschung und Lehre auftreten.

Zu den institutionalisierten Infrastrukturen können außerdem Bereiche der öffentlichen Verwaltung gerechnet werden, die für den Klang der Stadt und dessen Gestaltung zuständig sind. Eine solche Zuständigkeit gibt es bislang zwar nur in Bezug auf Lärm und diese liegt meist bei den Umwelt- und Naturschutzämtern. Denkbar wäre aber auch eine erweiterte Aufgabenstellung, wie sie Andres Bosshard und Trond Maag mit ihrer Idee einer Fachstelle vorsahen, die »[...] sich um den Klang der öffentlichen Räume kümmert« (vgl. 2012, 63). Grundsätzlich übernehmen solche Ämter oder Fachstellen Verwaltungsaufgaben und fungieren als offizielle Ansprechpartner sowie Informationsgeber.

Auch private Organisationen zählen zu den institutionalisierten Infrastrukturen des Stadtklangnetzwerks. Diese tragen Informationen zusammen und machen sie zugänglich. Eine weitere Funktion dieser Vereinigungen besteht darin, durch geeignete Plattformen oder Veranstaltungen die Mitglieder untereinander zu vernetzen. Derartige Organisationen sind bislang allerdings noch selten. Eines der wenigen Beispiele ist das bereits seit 1993 existierende »World Forum for Acoustic Ecology« (WFAE) – ein internationaler Dachverband mehrerer, meist nationaler Vereinigungen, die sich mit der »World Soundscape« befassen. Auf der Website des Forums werden als Tätigkeitsfelder folgende genannt: »Education«, »Research and Study«, »Publishing and Distributing«, »Protecting and Preserving«, »Designing and Creating« (vgl. World Forum for Acoustic Ecology o. J.-a).

Das WFAE bringt in unregelmäßigen Abständen das Journal »Soundscape: The Journal of Acoustic Ecology« (vgl. World Forum for Acoustic Ecology o. J.-b) heraus. Solche Zeitschriften bilden ebenfalls einen Teil der institutionalisierten Infrastrukturen, sind jedoch bislang kaum zu finden. Im Experteninterview sprach sich Justin Winkler für ein »reviewtes Journal« aus, »[...] das gewissermaßen so eine Art »state of the art« vorgibt, an dem man sich messen kann« (pers. Interview, 25.01.2013, siehe Anh. 1.4, Auszug 8).

Einzelne Beispiele für institutionalisierte Infrastrukturen in Bezug auf den Stadtklang und dessen Gestaltung gibt es bereits. Im notwendigen Maße sind sie jedoch bisher nicht vorhanden. Vor diesem Hintergrund ist eine Idee interessant, die Barbara Meyer in dem mit ihr geführten Experteninterview äußerte. Sie schlug vor, bestehende Infrastrukturen, die in anderen Bereichen existieren, etwa die »Lärmschutzfachstelle«, zu nutzen, damit die Thematik Klang »Eingang in die Praxis findet« (vgl. pers. Interview, 10.09.2015, siehe Anh. 1.10, Auszug 4).

Unabhängig davon, ob informell oder institutionalisiert: eine Notwendigkeit, die von vielen AutorInnen und InterviewpartnerInnen gesehen wurde, ist die Schaffung von Infrastrukturen für die Vernetzung, den Austausch und die Zusammenarbeit über Fachdisziplinen und Zuständigkeiten hinaus. Denn die Diversität der AkteurInnen eines Stadtklangnetzwerks führt offenbar dazu, dass es oftmals an Kommunikation untereinander mangelt. Der Sounddesigner Julian Treasure bemerkte auf dem Symposium »Choreography of Sound – Between Abstraction and Narration« beispielsweise: »[S]ogar Profis aus der Akustik-, Aufzeichnungs- und Soundtechnik leben in Bunkern. Wie reden nicht miteinander. Diese Leute reden nicht miteinander. Akustiker

reden nicht mit Musikern, Musikpsychologen nicht mit Sound-Designern, Klangkünstler nicht mit Akustikökologen« (2015, 172).

Ein Austausch und eine Zusammenarbeit untereinander, also eine Interdisziplinarität, sind für eine Stadtklanggestaltung zentral. Das betonten u.a. Andres Bosshard und Trond Maag:

Sie [die >Klangraumgestaltung<, Anm. d. V.] kann nicht durch einzelne Planer oder Gestalter erbracht werden, sondern ist gemeinschaftlich und fachübergreifend zu entwickeln. Die wesentliche Herausforderung liegt darin, eine Kooperation zwischen Fachkräften und Ämtern zu erreichen, die in dieser Form für andere Themen und Problemstellungen der Stadtentwicklung für gewöhnlich nicht erforderlich oder nicht üblich ist. (2012, 93)

Auch die ForscherInnen des Projekts »Stadtklang« gehen davon aus, dass eine »[g]elungene Klangraumgestaltung [...] erst im interdisziplinären Zusammenspiel von Planenden, Architekt/innen und Akustikspezialist/innen [entsteht]« (Sturm, Bürgin, Schubert 2019b, 8). Und in Hinblick auf die Entwicklung eines Soundscape-Standards¹², der bei der Gestaltung des Stadtklangs helfen soll, bemerkten die AkustikerInnen Bennett Brooks und Brigitte Schulte-Fortkamp: »It should be noted that, with so many strategies of research at work, interdisciplinarity is considered a necessity in the Soundscape Approach« (2016, 2045). Jürgen Kropp, Jens Forssén und Laura Estévez Mauriz vom SONORUS-Projekt sprachen sich sogar für einen transdisziplinären Ansatz aus:

[T]he complexity to handle the sound environment in our cities demands a trans-disciplinary approach to master the planning process of an urban sound environment with all its related aspects such as city and traffic planning, architectural aspects, noise control and soundscaping, as well as political processes. (2016, 2)

Um zumindest eine Interdisziplinarität bei der Stadtklanggestaltung zu erreichen, sehen es Andres Bosshard und Trond Maag als geboten, »[...] im Planungsprozess Schnittstellen für Kommunikation und Wissensaustausch zu schaffen« (vgl. 2012, 72). Solche Infrastrukturen für die Vernetzung, den Austausch und die Zusammenarbeit, über Fachdisziplinen und Zuständigkeiten hinaus, sind aber nicht erst bei der Planung und Gestaltung selbst hilfreich.

12 Auf den Soundscape-Standard wird im Kapitel »Der Stadtklang verstanden als Soundscape« (S. 124 dieser Arbeit) noch näher eingegangen.

Denn das Stadtklangnetzwerk, das eine Praxis der Stadtklanggestaltung hervorbringt, bedarf bereits vorausgehender Kommunikation und Kooperation von AkteurInnen mit diversen Profilen. Einen Rahmen hierfür können Veranstaltungen und Projekte mit unterschiedlichen Formaten bilden. Das Netzwerkprojekt »Soundscape of European Cities and Landscapes« ist ein Beispiel hierfür. Ein Teilprojekt davon war die Konferenz »Designing Soundscape for Sustainable Urban Development« 2010 in Stockholm. Der Konferenzorganisator Östen Axelsson schrieb in der Abschlusspublikation: »The purpose of the conference was to assemble practitioners and researchers in architecture, urban planning, acoustics, noise, and related disciplines, to discuss how soundscape research may be implemented in urban planning and design in Europe« (2011, 9). Andere derartige interdisziplinäre Projekte sind beispielsweise das »Positive Soundscape Project« (vgl. Davies, Adams, Bruce, et al. 2007) oder »Stadtklang: Wege zu einer hörenswerten Stadt« (vgl. Sturm, Bürgin 2016c; Sturm, Bürgin, Schubert 2019a). Der Klang der Stadt muss bei solchen interdisziplinären Vorhaben nicht zwingend im Vordergrund stehen, sondern kann auch lediglich als Teilaspekt mit be- und verhandelt werden.

